

Piaffe für Unbegabte

„Wie hast du ihr das denn beigebracht?“ Diesen erstaunten Ausruf bekam Silke XXX oft zu hören, wenn sie ihre Haflingerstute Ronja in der Piaffe und anderen Übungen zeigte, die im Allgemeinen nur Lipizzanern oder hochkarätigen Warmblütern zugetraut werden. Doch Silke kann nicht mit Tricks aufwarten, denn Ronja wurde schlicht über Jahre hinweg ausgebildet – wie jedes andere Dressurpferd auch. Es stellt sich die Frage, ob Ronja ein Ausnahmetalent war, oder ob vielleicht doch fast jedes Pferd die Piaffe erlernen kann. Dressur-Studien befragte verschiedene Ausbilder, ob sie es für sinnvoll halten, auch solche Pferde in der Piaffe auszubilden, die niemals das Viereck eines Grand Prix Wettbewerbs betreten werden.

Für die Olympiasiegerin Christine Stückelberger gibt es da keinen Zweifel. „Es gibt generell keine unbegabten Pferde. Sie können jedem Pferd die Piaffe beibringen – ob das ein Friese, ein Freiburger oder ein Pony ist“, lautet ihre Aussage. Unbegabt seien häufig nur die Menschen in der Art der Ausbildung. Die Schweizerin, die seit 30 Jahren Pferde in der Dressur ausbildet hat schon die unterschiedlichsten Pferde auf dem Hof gehabt. Sie alle lernen bei ihr auch die Piaffe – zunächst an der Hand. „Wir hatten schon Spring- oder Fahrpferde, die das gemacht haben.“

Für den dänischen Ausbilder Bent Branderup ist die Piaffe kein Selbstzweck. „Sie ist dafür da, ein Pferd auszubilden und es geschmeidig machen“, ist seine Auffassung. Ob das Pferd letztlich eine optisch schönere oder weniger schöne Piaffe erlerne, sei gymnastisch gesehen nicht so wichtig. Die Hankenbeugung müsse allerdings immer das Merkmal bleiben. „Es ist sinnlos, ein Pferd auf die Vorhand zu stellen und tippeln zu lassen“, bemängelt er. Für viele Pferde sei es ein sehr langer Weg, eine gesetzte Piaffe zu erlernen. Spiele Zeit allerdings keine Rolle, könnten auch Pferde mit regelrecht körperlichen Behinderungen diese Übung erlernen und davon profitieren.

Kerstin Gerhardt, Bereiterin FN und Berufsschullehrerin für Berufssreiter sieht das ganz genauso. Auf die Frage, ob sie auch Pferde in der Piaffe schulen würde, die nie und nimmer das Talent haben, einen Grand Prix zu gehen, antwortet sie entschieden: „Selbstverständlich!“ und erklärt, dass die Hauptarbeit eines Pferdes im Trab stattfindet. Dieser bilde den Schritt aus und bereite den Galopp vor und/oder umgekehrt. Das Hauptaugenmerk liege dabei immer auf der Bearbeitung der Hanken, denn dort sei der Motor des Pferdes. „Die Arbeit an den verkürzten Tritten, an der Arbeits-Piaffe ist immer ein Zaubermittel“, sagt sie aus der Überzeugung von 25 Jahren Ausbildungstätigkeit. „Es kommt nicht immer eine Schulpiaffe bei heraus, aber eben eine recht gute Arbeitspiaffe.“

Sie geht sogar noch weiter und meint, je unbegabter ein Pferd für die Piaffe sei, desto nötiger brauche es sie. „Es gibt Pferde mit Interieur- und Exterieurmängeln, die erst durch die Lektion Piaffe überhaupt in der Lage waren, ein Reitpferd zu werden“, erzählt sie.

Pferde mit Gebäudemängeln verlangen ihrer Meinung nach geradezu nach der Arbeit in den halben Tritten und der Piaffe. Besonders Pferde mit Rückenproblemen brauchen nach ihrer Erfahrung diese Arbeit besonders dringend. Ob dies nun Karpfenrücken, eine steile Hinterhand oder ein schwacher Rücken sei. „Pferden, die nicht so auf die Welt gekommen sind, dass sie ihren Motor von Natur aus effektiv nutzen können, helfe ich durch diese Arbeit, die Hinterhand mehr zu aktivieren, die Vorhand zu entlasten und den Rücken dadurch zu stabilisieren“, sagt sie. Diese geradezu krankengymnastische Arbeit wird an der Hand vollzogen, damit bloß keine Störungen entstehen. Die Bereiterin erklärt, wie sie vorgeht: Zuerst lerne das Pferd, neben ihr verkürzt zu traben und anzuhalten. „Trab, Halten, Trab, Halten – da wird noch nichts touchiert, noch nichts hinten gearbeitet und auch die Haltung bleibt noch unbeeinflusst. Einfach nur Trab“. Das klingt einfach bei der erfahrenen Ausbilderin, ist aber, wie sie betont, für die meisten Menschen gar nicht so leicht richtig auszuführen. Wenn die Pferde das könnten, sei die weitere Ausbildung sehr unterschiedlich. „Jedes Pferd ist anders, das muss man fühlen“, sagt sie achselzuckend. Eine Spezialität, um beide Hinterbeine gleichmäßig zur Aktivität anzuregen, ist was sie Links-Rechts-Piaffe nennt. Dies bedeute bei der Arbeit an der Hand, das innere Hinterbein anzuticken damit das Pferd es mehr heranzieht. Dies abwechselnd einseitig gemacht ergebe auf Dauer ein optimal beidseitig gymnastiziertes Pferd. „Man sieht oft, dass Pferde in der Piaffe hinten unterschiedlich hoch treten – das wird mit dieser Arbeit vermieden“, begründet sie ihr Vorgehen.

Auf dem Hof von Christine Stückelberger wird ebenfalls an der Hand begonnen, denn ihr eigener Ausbilder, Georg Wahl, brachte diese Art der Arbeit von der Spanischen Hofreitschule mit. „Wir fangen so mit fünf, sechs Jahren an und schauen mal, wie es tut“, erzählt die Schweizerin, die neben dem unvergessenen Granat mindestens 8 weitere Pferde in die Weltspitze brachte. „Meistens ist der Anfang positiv und dann hört man wieder auf, und später wenn man es braucht, kann man darauf zurückgreifen. Und wenn nicht, hat es auch nicht geschadet.“ Gearbeitet wird zu zweit, wobei einer führt, einer touchiert. Wichtig sei, dass die Pferde Vertrauen in den Führer hätten und somit keinen Widerstand bieten würden. „Wir machen das in aller Ruhe. Das geht so minimal, Step by Step, dass das Pferd nie das Gefühl bekommt, überfordert zu sein. Angst oder Panik kennen unsere nicht,“ betont sie.

Gebäudemängel sind für sie überhaupt kein Thema beim Schulen der Piaffe. Sie führt als Beispiel ihr Grand Prix Pferd Turmalin an: „Das war ein Fehlerpferd von hinten bis vorn, von oben bis unten. Schlimmer geht es nicht mehr – und der hat fantastisch piaffiert und alles gewonnen, ehe er den Transportunfall hatte. Man muss es dann nur richtig machen“, meint sie, verrät allerdings nicht, was „richtig“ in diesem Zusammenhang bedeutet.

Bent Branderup nutzt die Piaffe gezielt bei Pferden, die körperliche Schwierigkeiten haben. Dafür beobachtet er ganz genau, was jede einzelne Übung bewirkt. Jeder Winkel der Hinterhand soll nachgeben, erst dann kann von Hankenbiegung die Rede sein. Der Ausbilder darf nun nicht nur die Gelenke ausbilden, die sich leicht beugen, sondern gerade die anderen“, führt er aus. Natürlich immer nur im Rahmen des Möglichen, wie er betont. Er könne von einem amerikanischen Araber mit ganz flacher Kruppe nicht dieselbe Neigung erwarten, wie von einem Iberer. „Ich muss alle Gelenke beobachten und berücksichtigen“, weiß er.

Ein tief angesetzter Hals ist nach seiner Erfahrung kein so großes Problem – außer von der Statik. Wenn solch ein Pferd gelernt habe, die Hand schön nach abwärts zu suchen und man es dann aufrichte, würde die Parade immer schön auf die Hinterhand

einwirken. Wohingegen Pferde, die von Natur aus eine Hirschhals haben, auf die Parade hin nur den Brustwirbel unten herausdrücken und diese somit nicht auf die Hinterhand wirken können. Er führt als Beispiel etliche Norweger in seinem Schülerkreis an, die, so Branderup „richtig gut piaffieren, weil die häufig auch eine schöne Hinterhand haben. Auch Haflinger können häufig schön piaffieren, die haben zudem einen besseren Hals als die Norweger.“ Bei den kurzen, starken Halsen käme es lediglich darauf an, diese zuerst in die Länge zu formen und besonders sorgfältig zu lösen.

Kerstin Gerhardt geht besonders fein und subtil vor, um Pferde, die tiefe, schwere Häse haben, ins Gleichgewicht zu setzen. „Ich drücke sachte vorn an der Schulter oder an der Brust, damit sie das Gleichgewicht ein bisschen nach hinten verlagern, jedoch ohne die Beine dabei zu bewegen. Manchmal hilft es auch, die Pferde dafür leicht in den Unterhals zu kneifen. Dann heben sie Kopf und Hals an, ohne den Rücken wegzudrücken und verlagern das Gewicht somit nach hinten.“ Sie hält es für besonders wichtig, das Gleichgewicht solcher Pferde zu korrigieren, denn, wie Gerhard sauer feststellt, „man kann fast mit der Stoppuhr daneben stehen weil sie in wenigen Jahren Hufrollenentzündung haben werden. Gerade diesen Pferden muss man helfen.“

Gesundheitliche Grenzen, die die Piaffeausbildung verhindern, sieht sie keine. „Wenn ein Pferd so krank ist, dass es die verkürzten Tritte nicht lernen kann, sollte es auch sonst nicht geritten werden! Dann hat es solche Knochen- oder Hirnschäden, dass es sich für gar nichts eignet und dann muss es weg“, ist ihre rigorose Meinung. Jedes Pferd, das geritten werden kann, könne man auch in der Piaffe ausbilden – zumindest in der Arbeitspiaffe.

Ihre prominente Kollegin Christine Stückelberger hat da eine ganz ähnliche Ansicht: „Grenzen setzt jedes Pferd selbst. Wenn ein Reiter ein Pferd schon überhaupt überfordert hat und das Pferd hinten nicht mehr ganz so neu ist, dann muss man natürlich etwas mehr aufpassen“, meint sie. Ein Pferd das jedoch immer gesund und locker gearbeitet wurde, könne problemlos piaffieren. Probleme entstünden immer dann wenn Zwang und Überforderung ins Spiel kämen. Darum seien auch so viele schlechte Piaffen auf Turnieren zu sehen. „Man sieht oft, wie Reiter auf den Abreiteplätzen immer wieder piaffieren und passagieren. Aus eigener Nervosität machen sie draußen zu viel und dann bleibt für drinnen nicht mehr viel übrig“, erklärt sie die oft mühsamen Vorstellungen.

Bent Branderup meint, dass es lediglich eine Frage des Zeitfaktors sei, ob ein Pferd in der Piaffe auszubilden sei oder nicht. Wer zu schnell vorangehe, zerstöre, statt aufzubauen. „Wir müssen die Grenzen des Individuums respektieren und nicht mit dem Kopf durch die Wand wollen“, mahnt er.

Physische Grenzen könnten allerdings dazu führen, dass die Ausbildung der Piaffe besonders lange dauert. Da sei die Frage, ob das Pferd das zu Lebzeiten schaffe. „Mein Filur hatte herauspringende Kniescheiben. Erst jetzt, mit 17, fangen seine Piaffen an, anständig zu sein“, erzählt er. Dies sei der Unterschied zwischen Freizeit- und Sportreitern. Ersterer wolle seine Zeit schön mit dem Pferd verbringen. Also sei der Faktor Zeit unerheblich für ihn. Der Sportausbilder müsse hingegen in einem Zeitraum ausbilden, der wirtschaftlich bleibt, und deshalb braucht er von vornherein begabtere Pferde. „Wenn man 12 Jahre braucht, um eine anständige Piaffe auszubilden, ist das für den Sportreiter nicht mehr interessant“, schafft er Verständnis für diese wirtschaftlichen Zwänge.

Abstriche – da sind sich die befragten Fachleute einig, müssen lediglich im Ausdruck der Übung gemacht werden. „Das Volk wird nicht an der Bande stehen und Oh und Ah rufen, wenn ein wenig geeignetes Pferd piaffiert. Aber der Fachmann wird sagen „ah ha!, gute Gymnastizierung, gute Arbeit“, beschreibt Kerstin Gerhardt das Ziel, das ihr wesentlich ist. Die Hankenbeugung sei allerdings ein absolutes Muss. Selbst die „krümmste Kuh“ bekomme Hankenbeugung. Die Aufrichtung werde auch mehr, aber eben relativ zum Gebäude des Pferdes.

Auch Branderup sieht Abstriche lediglich in der Silhouette, die nicht immer ideal aussehen mag. „Für mich ist das Optimum des Individuums erstrebenswert. Wer eine ideale Silhouette anstrebt, muss sich ein Pferd kaufen, das da reinpasst. Aber wenn es darum geht, dass einfach das Vorderbein nicht rückwärts steht und jedes Gelenk in der Hinterhand schön geschmeidig ist, dann ist das nur eine Frage von Ausbildung“, so Branderup.

Christine Stückelberger sieht das unkompliziert: „Ich würde bei jedem Pferd, das zu mir gebracht wird, sei es ein Haflinger oder sonst was, sagen, ja wir probieren es und sehen, was entsteht. Der wird nicht unbedingt mit einer 10er Piaffe nach Hause gehen aber irgendetwas wird der schon machen“, sagt sie fröhlich.

Silke XXX Haflingerstute Ronja ist das beste Beispiel für ein Pferd, das nur darum erreichte was es erreicht hat, weil es nie darum ging, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Turnierklasse zu erreichen. Die reine Freude, immer weiter zu lernen führte systematisch irgendwann zu den Lektionen der Hohen Schule. Die Haflingerstute lernte sogar Schulsprünge. „Sicher war das nicht immer alles rein nach Lehrbuch“, räumt Silke ein. Aber die Tatsache, dass Ronja heute 23 Jahre alt, putzmunter und gesund ist, spricht ja dafür, dass sie selbst davon profitiert hat.“